Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Rektoratsübergabe

an der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

am 23. April 1942

Berlin 1942

Festfolge

Vorspiel zu „Die Meistersinger von Nürnberg" . . . . Richard Wagner

Rede des Rektors der Universität und Übergabe der Amtskette an den neuen Rektor.

Rede des neuen Rektors der Universität.

Verpflichtung des neuen Rektors durch Staatssekretär Zschintzsch.

Schlußsatz aus der 5. Symphonie . . . L. van Beethoven

Führer-Ehrung und Lieder der Nation.

Es spielte das Hochschul-Orchester der Luftwaffe unter Leitung von Luftwaffenobermusikinspizient Professor HUSADEL und Luftwaffenmusikinspizient Professor HAASE

Rede des scheidenden Rektors

Prof. Dr. Dr. h. c. Willy Hoppe

Als ich seinerzeit an eben dieser Stelle das Amt des Rektors übernahm, habe ich den alten Brauch außer acht gelassen, eine akademische Rede über ein wissenschaftliches Thema zu halten. Ich habe den tieferen Sinn der damaligen Feier darin gesehen, zu bekennen, woher ich kam und wohin mein Weg im Rektoramt und in meiner Wissenschaft gehen sollte. Wenn ich heute die Rektorkette auf andere Schultern lege, so soll wiederum von einer alten Übung abgesehen werden: nämlich einen eingehenden Rechenschaftsbericht über die Amtszeit zu geben. Solche Berichte mit ihren Aufzählungen, Zahlen und Daten sind stets ermüdend gewesen, und nun gar, wenn ein so ungewöhnlich langer Zeitraum durchmessen werden soll wie hier: fünf Jahre hat meine Amtsepoche gedauert, und zwei kaum weniger verantwortungsvolle Jahre als Prorektor gingen ihr voraus. Der übliche Bericht soll aber auch aus einem anderen Grunde nicht gegeben werden. Es könnte scheinen, als wollte ich in die rechte Beleuchtung stellen, was alles in der abgelaufenen Zeit geleistet worden ist. Nichts liegt mir ferner. Wie und wieweit ich meine Aufgabe erfüllte, wird erst eine spätere Zeit ganz beurteilen können, und nicht in dem staubaufwirbelnden Gewoge der Meinungen des Tages wird das Licht des Erkennens klar zu leuchten vermögen. Ich scheue jenen späteren Richterspruch unserer Universitätsgeschichte nicht. An ihrem unbestechlichen Thron wird auch das Wollen gewogen werden. Wie bei meinem Amtsantritt habe ich in allen den Jahren gestanden und stehe auch heute noch zu meinem damaligen Wort von der völligen Hingabe an meine Berliner Universität.

Was ich in dieser Stunde also zu sagen habe, ist nicht mehr als ein kurzes Abschiedswort, freilich auch nicht weniger. Wer gerade in diesen Tagen vierzig Jahre (mit kurzer Unterbrechung) dieser Universität als Student, Assistent, Dozent und Professor angehört, der ist eine so enge Verbindung eingegangen, wie sie wenigen beschieden ist. Es wäre töricht, zu leugnen, daß ein Abschied in solcher Stunde mein Innerstes packt, wenn auch eine Riesenlast nun von mir genommen wird.

Abschied nehmen schließt für mich vor allem das Gebot des Dankens ein. Ich erfülle es freudig. Mein Dank gilt dem derzeitigen Prorektor, dessen charaktervolles Denken und Handeln mir so oft Hilfe boten. Er gilt nicht minder allen Dekanen, die während meiner Amtszeit tätig gewesen sind. In jeder Fakultät hat man mich durch fleißigste Arbeit unterstützt, und es hat so manche Lage gegeben, in der allein die unverbrüchliche Treue einzelner Dekane es mir ermöglicht hat, das Rektorat fortzuführen. Eine solche Kameradschaft bindet aneinander; sie wird auch für die weitere Arbeit an unserer Universität von Nutzen sein. Ein gleich enges Verhältnis bin ich mit erfreulich vielen Mitgliedern des Lehrkörpers, Professoren, Dozenten und Assistenten eingegangen, und es ist für mich eine herrliche Genugtuung, wie stark mir gerade in bösen Stunden und in diesen Abschiedstagen Dank und Verständnis ungesucht entgegenklangen. Alle diese Kameraden grüße ich, vor allen, die draußen ihre soldatische Pflicht tun.

Treue habe ich auch seitens der Studentenführung erfahren. Das Kapitel „Student und Universität" ist in dem großen Berlin besonders schwierig. Allzu viele Einflüsse, vielleicht auch Notwendigkeiten drohen den Studenten von der Universität abzuziehen. Er ist zuweilen gewissermaßen nebenher Student, erfüllt also nicht das, was heute gefordert werden muß: vollsten Einsatz für die Aufgabe. Die Schwierigkeiten können nur durch engste Zusammenarbeit zwischen Rektor und Studentenführung gemeistert werden.

Es hat in den langen Jahren nie daran gefehlt. Wer selbst innerlich jung ist, wie ich es zu sein glaube, dem wird der Weg zu der studentischen Jugend und zum Verständnis ihres Wollens nicht schwer.

Indem ich meiner Studenten gedenke und viele hier vor mir sehe, geht der innere Blick zu denen, die fern der Heimat an den Fronten und in fremdem Lande stehen. Sich an sie erinnern, heißt stolz und dankbar sein. An die Tausende sind an mir als ihrem Rektor bei der Verpflichtung anläßlich der Immatrikulation vorübergezogen. Manche Hand, die sich mit der meinigen in kräftigem Drucke fand, ist erkaltet, manches Auge, dessen Blick sich leuchtend in das meinige senkte, ist gebrochen, und mancher Mund ist stumm, der einst das „Burschen heraus" sang: „Wenn es gilt für's Vaterland, treu die Klingen dann zur Hand". Nicht klagen wollen wir in dieser Stunde um sie, aber ehrlich trauern. Ihnen und allen anderen Angehörigen der Universität, die ihr Leben hingaben, wollen wir danken durch das Gelöbnis zu um so eifrigerer Arbeit am Bau der Nation unter einer starken Führung.

Wie könnte ich schließlich sie vergessen, die als Arbeiter, Angestellte, Beamte während meines Rektorats der Universität dienten? Namen mögen auch hier beiseite bleiben. Ich müßte zu viele nennen. So mancher leistet seine Arbeit unter Aufbietung der letzten Kraft. Die Reihen sind durch Einberufungen aufs äußerste gelichtet. Männer, die schon aus dem Amt geschieden waren, haben sie hier und da ausgefüllt. Welche Schwierigkeiten sich bei gesteigerter Akten- und Fragebogenproduktion ergaben, kann nur der ermessen, der tagtäglich mitten im Kampfe mit Paragraphen und manchmal auch unverständigen Menschen gestanden hat. Wurde uns doch sogar das Papier für das letzte Vorlesungsverzeichnis versagt, und es hat harte Arbeit gekostet, bis uns die dazu berufene Stelle wenigstens ein Viertel der erforderlichen Menge bewilligte, nachdem das neue Semester unmittelbar vor der Tür

stand. Der Fall mag geringfügig erscheinen. Ich führe ihn an, um die Umstände zu verdeutlichen, unter denen die Verwaltungs- und anderen Arbeiten oft geleistet werden mußten. Ich habe es meinen Mitarbeitern auch sonst nicht immer leicht machen können und dürfen. Mein wärmster Dank ist ihnen allen gewiß.

Das Rektorat der größten deutschen Universität bringt es mit sich, daß Beziehungen und Verbindungen mit besonders vielen amtlichen Stellen der Partei, des Staates, der Wehrmacht innerhalb der Reichshauptstadt und außerhalb geknüpft werden. Ich habe auch da meist Entgegenkommen und Verständnis für die nun einmal besondere Lage der Universität erfahren. Der Einblick in das Getriebe dieser Stellen hat mir gezeigt, wo die Freunde der deutschen Universität sitzen, und es ist mir stets eine Erquickung gewesen, dort den Sinn für Wert und Würde einer Hochschule zu finden, die von kraftvollem wissenschaftlichen und nationalsozialistischen Geiste erfüllt ist.

Der zeitweiligen Dürre des Amtes zu begegnen, aber auch meiner Veranlagung entsprechend, habe ich mein Rektorat nicht als sogenannte „Verwaltung" geführt, so sehr ich (schon aus der altpreußischen Tradition heraus, in der ich aufgewachsen bin) deren Wert anerkenne. Die Führung der Rektorgeschäfte muß neben dem menschlichen von dem wissenschaftlichen Ethos des Rektors getränkt werden, und es ist ein guter Brauch an unseren Hochschulen, die eigentliche Leitung einem Professor anzuvertrauen. Bei solcher Auffassung vom Amte kam es darauf an, die große Überlieferung der Universität Berlin zu verbinden mit dem, was unsere Zeit mit Recht von den Hochschulen fordert. Nach dem jüngst geprägten Wort eines der Unsern ist es „in Zeiten großer politischer und weltanschaulicher Umwälzungen keine leichte Aufgabe, die stillen Stätten der Wissenschaft zugleich für die Forderungen des Tages leistungsfähig zu erhalten", Forderungen, füge ich hinzu, die die Zukunft unseres Volkes sichern sollen. Ich glaube,

daß es in Berlin gelungen ist. Bei den zahlreichen Berufungen habe ich stets danach getrachtet, mich von einer Unsitte zu befreien, zunächst nach dem Lebensalter des zu Berufenden zu fragen. Leistung bei politischer Zuverlässigkeit vermag Lebensjahre aufzuwiegen, sofern der bleibende Wille zur Leistung erwartet werden darf. Es kann auch weiterhin der Universität Berlin nichts schaden, wenn jugendfrische Kräfte an ihr auf verantwortlichem Posten heimisch werden. Es war mir eine Genugtuung, daß das Reichserziehungsministerium solche Gedankengänge nicht abgelehnt hat.

Während der letzten zweieinhalb Jahre hat der Krieg manche Arbeit etwas gehemmt, aber nicht unterbunden. Die Hochschulwoche vom November 1938, die der Berliner Bevölkerung erfolgreich von Sinn und Aufgabe der Universität Kunde gab, haben wir freilich nicht wiederholen können. Aber in anderer Richtung habe ich mich bemüht, die Wirkung der Universität nach außen zu tragen: in den kulturpolitischen Beziehungen zum Auslande, in deren Dienst ich mich eifrig gestellt habe. Eine große Zahl von Berliner Professoren hat — zum Teil für längere Zeit — mit Vorlesungen und Vorträgen im Auslande tätig sein können. Der Anregung und Hilfe des Reichserziehungsministeriums waren wir hier ebenso sicher wie bei den Einladungen ausländischer Gelehrter zu uns. Unsere Gastkommission hat ihre Aufgabe voll erfüllt. In Mengen haben trotz des Krieges auch ausländische Studenten bei uns geweilt. Wir können uns keine bessere Werbung für das Verständnis Deutschlands im Auslande denken als durch den jungen Gelehrten, der seine Kenntnisse in einem politisch gefestigten, wissenschaftlich reichen Deutschland erweitert hat. Bei solcher Auslandsarbeit war immer wieder die Wertschätzung erfreulich, die der deutsche Gelehrte in Kreisen der ausländischen Wissenschaft genießt. Ich habe bei meinen Beobachtungen oft gewünscht, daß gegenüber der früheren Ü b e r schätzung des deutschen Professors bei uns und

der jetzt leider zuweilen vorhandenen Unterschätzung überall im Inlande eine Wertung gefunden werde, die dem Geiste willig und vertrauensvoll gibt, was des Geistes ist. Dann wird es auch leichter sein, an der Spitze einer Universität zu stehen.

Und damit wende ich mich zu Ihnen, Herr Professor Kreuz. Der Herr Reichserziehungsminister hat Sie als meinen Nachfolger ausersehen. Sie kennen aus nächster Mitarbeit, waren Sie doch bis jetzt Dekan der Medizinischen Fakultät, Schwere und Verantwortung eines Amtes der akademischen Selbstverwaltung. Wenn Sie nunmehr zu dem höchsten Amte berufen sind, das dem deutschen Professor zuteil werden kann, so drückt Sie nicht mehr der Purpurmantel als Zeichen Ihrer Würde. Die leichtere Kette ist's, die Sie heraushebt und schmückt. Aber auch sie ist eine Last, und wohl Ihnen und der Universität, wenn Sie trotz Ihrer kräftigen Schultern die Schwere dieser Ringe und Glieder empfinden. Das Bild des Stifters erinnert Sie an die schwere und große Zeit des Werdens und ersten Wachsens unserer alma mater, und damit auch an die Verantwortung, die Ihnen in einer ebenfalls schweren und großen Zeit zufällt. Tragen Sie die Kette in dem Bewußtsein, daß Sie selbst ihr den Wert geben durch Ihre Persönlichkeit und Ihr Tun. Was in Ihnen selbst lebt, soll sich in Ihrem Amt auswirken, nicht die tausend Einflüsse und Einflüsterungen, die Ihnen bald nahen werden. Wenn Sie — ich bin dessen sicher — der rechte Führer der Geschicke unserer Universität in den künftigen Semestern sind, so gehen Sie den geraden, selbstverständlichen Weg der eigenen Verantwortung, in Ihrer Arbeit genährt von den großen Gedanken, aus denen der heutige Staat erwachsen ist. In solchem Zeichen übergebe ich Ihnen die Kette und grüße als erster den neuen Rector Magnificus der Friedrich-Wilhelms-Universität.

Rede des neuen Rektors Prof. Dr. Lothar Kreuz

Mit Stolz habe ich die Kette empfangen. Ich will sie ehren als Sinnbild leuchtenden Glanzes deutscher Wissenschaft, als Zeichen einer unlöslichen Verbundenheit der Geistes- und Naturwissenschaften an unserer Universität.

Fast ist es, als wollte die Größe unserer Tage, das gewaltige Ringen an der Front des Krieges jedes Wort zur friedlichen Feier dieses Augenblicks erdrücken. Und doch, alte und junge Kameraden, die draußen ihre Pflicht getan, sind herbeigeeilt. Sie nehmen an dieser Feierstunde teil. Ihr Anblick erleichtert meine Aufgabe und ist mir Beweis, daß unsere Gedanken an die künftigen Werke des Friedens auch im Ruhm dieser Kriegstage Wert und Bestand haben.

Deutschlands Führer und Deutschlands Volk, Deutschlands Weisheit und lernender deutscher Jugend gilt mein Gruß und mein Versprechen. Mit gleicher großer und heißer Liebe wie einst die Ahnen, von Fichtes Worten begeistert, zu den Fahnen eilten, um für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben, mit gleicher Hingabe, wie die Väter dieser unserer studentischen Jugend ihre Treue und Liebe zu Deutschland auf den Feldern Flanderns mit ihrem Blut besiegelten, mit der gleichen Liebe zu Führer und Volk steht unsere studierende Jugend wieder im Kampf und trägt mit ihren jungen Lehrern Wehr und Waffen. Sie hat die Hörsäle verlassen, um Deutschland zu schützen, um das deutsche Volk groß und stark zu machen.

Aber die Hörsäle sind ja nicht leer. In den Pausen des Krieges, ja, in der ehrenvollen Ruhe einer kurzen Genesungszeit strömt unsere kampferprobte junge Mannschaft, mit den Ehrenzeichen des Krieges geschmückt, voll Eifer herbei, um sich für die Werke des Friedens und den Tag ihres neuen friedlichen Einsatzes vorzubereiten. So schmieden deutsche Männer noch in Kampfestagen, während kurzer Kampfesruhe die Waffen ihres Geistes für die Friedensarbeit.

Diese Studenten sind keine blinden Grübler mehr, die fern dem wahren Leben stehen. Aus diesen Männern werden sich keine wissenschaftlichen neutra, keine homunculi entwickeln. Nein, das ist kampfbewährte Jugend, die heute in unseren Hörsälen lernt. Sie trieb die Sehnsucht, über die Größe ihres kriegerischen Ringens doch nicht die Vorbereitung für die späteren Friedenswerke zu verlieren.

Ihr Eifer, ihre Lernfreude und Begeisterung wird uns Verpflichtung. Was muß die Universität diesen Männern geben? Sie hat ihnen der Inbegriff aller Möglichkeiten zu sein, Geist und Körper im Wettbewerb friedlichen Kampfes der Hochschule zu pflegen und zu stählen. Aber ich habe es hier zu bekennen: Niemals werde ich mich dazu verstehen, den stillen Friedenswettbewerb der Geisteswissenschaften als weniger bedeutungsschwer und minder zukunftswichtig anzusehen. Die Aufgabe der Geisteswissenschaften ist ewig und gewaltig. Sie entfachen und erhalten das Feuer in der Schmiede des menschlichen Geistes. Auch das männliche Werkzeug des Kampfes, das Schwert, wurde in dieser Schmiede geboren und für die Werke des Friedens und Krieges gestählt.

In dieser Erkenntnis neigen sich die Naturwissenschaften vor der Geisteswissenschaft. Und die Naturwissenschaften selbst? Sie

blicken täglich in das Angesicht der großen Sphinx des Lebens. Wir sollen und wollen ihre Rätsel lösen. Wir greifen nach den höchsten Zielen zum ewigen Besten unseres deutschen Volkes. Doch ziemt dieser Arbeit auch Bescheidenheit. Goethe bekannte: „Warum ich am liebsten mit der Natur verkehre, ist, weil sie immer recht hat und der Irrtum bloß auf meiner Seite sein kann".

Wir wollen dieser tiefen Einsicht folgen und immerdar Selbstzucht und Kritik in unserem fleißigen Ringen um die Rätsel des Lebens üben, dann kann uns das Gefühl der großen Verantwortung und das Bewußtsein um die Grenzen unseres Wissens niemals zaghaft machen. Nein! Mit solcher Rüstung versehen, erkämpft das ernste Wollen pflichtbewußter Männer sich erst die letzten Schlüssel des Erfolges.

Kameraden, der Führer hat uns die Tore zu einem neuen Zeitalter aufgetan. Lichtumflutet steht die junge Mannschaft auf seiner Schwelle. Da lassen Sie uns in treuer Gemeinschaft mit dem Philosophen bekennen: „Wir wollen die Aufgabe, die das Zeitalter uns stellt, so groß verstehen, als wir nur vermögen, so wird uns die Nachwelt darob segnen".

Meine Professoren, ich will die leuchtenden Augen dieser begeisterten Jugend nicht müde und stumpf in unseren Hörsälen werden sehen. Ich erwarte, daß wir Alten den Jungen Freunde sind. Die Kameradschaft des Krieges, die an allen Fronten Lehrer und Schüler jetzt unterschiedslos umschließt, muß die Jungen und Alten, unlöslich vereint, zu den Werken des Friedens weiterführen. Nicht Faust und Wagner, nicht Mephisto und Bakkalaureus dürfen künftig mehr als Sinnbild unserer Hochschultätigkeit gelten. Um die Fahne deutscher Wissenschaft geschart, wollen wir mit unserer Jugend heute im Krieg, morgen im Frieden an die Arbeit gehen.

„In dieser Fahne, Kamerad,
sind du und ich verbunden.
Wo sie uns leuchtet, Kamerad,
ist Deutschland auch gefunden.

Wo immer diese Fahne weht,
Kamerad trifft Kameraden.
Wer treu und froh zur Fahne steht,
ist in den Kreis geladen."

In diesen Kriegsversen meines jungen Freundes, des schwerverwundeten Frontsoldaten Herybert Menzel, lege ich mein Bekenntnis ab für Führer und Volk, für Lehrer und Schüler, für die deutsche Wissenschaft. Für die Treue dieses Gelöbnisses verpfände ich Ihnen, Herr Staatssekretär, und Ihnen, meine alten Kameraden, meine Ehre und meinen Verstand, und Dir, meine herrliche Jugend mein Herz!